

## **Oh, Schimmi!**

Ein Schmetterling flattert durchs Bild. Inmitten eines Appartementblocks! Das ist nicht der Anfang. Hundertmal läutet einer bei Ninni und bittet um Einlass. Hundertmal, kein bisschen länger hat er Geduld. Danach wird er sich Zutritt verschaffen. »Tok-tok, Ninni, mach auf!«

Jetzt beginnt's: Ninni wirft ihm zum hundertsten Mal die Türe vor der Nase zu. Hundertmal geklopft und gefragt, freundlich. Und hundert Antworten, wieso der Schimmi nicht der Richtige sei. »Nein, nein, nein, nein, nein!« – ein unfreundliches Weib.

Der Schimmi in dieser Geschichte bin ich. Getauft englisch: Jimmy, genannt deutsch: Schimmi. Noch hat diese Ninni die bessere Rolle in meinem Stück.

»Rutsch mir doch den Buckel runter!«, brüllt sie.

Ich bleibe an der Tür stehen und sage: »Buckel.« Es ist nämlich eine schöne Vorstellung: zu rutschen über Ninnis Buckel. Und sie sieht es mir an, wie ich mich dazu, »Ja, wirklich?!«, eingeladen fühle.

»Schimmi, verschwinde. Bevor du dich zum Affen machst.«

Der Schmetterling setzt sich auf die Schnalle von Ninnis Wohnungstür. Ich drehe mich um und gehe. Aber ich fühle den Triumph: Der Schmetterling ist nur die Vorhut. Während ich die Stiegen hinunterlaufe, höre ich das matschige Quietschen meiner Turnschuhe.

Sapperlot, sie lädt mich ein, denke ich, und pfeife. Jetzt nur nicht ausrutschen auf gefliestem Boden, jetzt bloß an blondiertem Schopfe mich selbst aus diesem Sumpfe ziehn!

Als Schimmi gehe ich in den Kostümverleih. »Grüß Gott, ich möcht mich für die Ninni zum Affen machen«, sage ich zum Kostümverleiher, der mich ansieht, man sagt dazu »ungläubig«. Was schaut der blöd und rührt sich nicht? Hab ich mich unklar ausgedrückt, oder hat er, wie alle in diesem Gewerbe, keine Phantasie? Der gafft mich an, von unten bis oben: die Jungle-Fever-Schuhe, die Hose mit Glanz, das bunte Hemd, die Sonnenbrille mit Spiegelglas. Ich bin ein frischer Typ – was kostet die Welt? – und schenk ihm meinen goldensten Smile. »Na, na, na?« Soll ich vorher noch eine rauchen gehn? Oder hat er die Marktwirtschaft nicht verstanden? Herr Kostümverleiher, ich nehm für dich jetzt die Sonnenbrille ab, hänge mich übers Verkaufspult, flexibel, und schau dir ganz fest in deine stumpfen Augen. Und du siehst: Meine sind blau wie der junge Ozean. Und du siehst außerdem: die Brauen darüber sind buschig, und das steht für »Vitalität«. Ich streich mir darüber, mit dem Daumen gegen die Wuchsrichtung, und sage, sehr rhythmisch: »I wanna be laffd / ich will ein Affe sein / geladen / in den / Dschungel-von-Ninni«. Ich sage es lyrisch, ich sage es flötend.

»Ninni«, sagt endlich der Kostümverleiher, »Ninni von was, A-nita-eckberg, Anaisnin?« – Kein guter Rhythmus.

»Ninni von Nee-nee«, rappe ich zurück. »Sie hat so oft, als ich um Einlass bat, zu meinem Herzen nein gesagt, zu meinen Gedanken, unverschmutzt. Aber, aha!, sie will einen Affen, die Frau, bittesehr.« Sagte ich: bitte sehr? Oder: bitter, sehr.

Und hier ein Trick: Wenn man sich etwas nur sehr, sehr wünscht, und dabei, zur gleichen Zeit, mit einem breiten Fächer aus Scheinen winkt, winkt und winkt – dann klappt es plötzlich doch. Es ist: Ma-gie! – Ninni, der Sturschädel, bildet eine Ausnahme, aber bei allen anderen: klappt's. Jetzt zum Beispiel, actually: »Den King Kong haben wir«, sagt der Kostümverleiher, und der Fächer spiegelt sich in seinen Augen und blitzt dort auf als Stern. So verstehen wir uns!

Er geht ins Lager, ich hinterher, vorbei an Monstern, Feen, Hexen – nicht hinsehn! – und zeigt auf das leblose Tier. Ein zweites liegt daneben.

»Ist mir neu, dass King Kong einen Bruder hat«, sage ich.

»Aus der *Gorillas-im-Nebel-Zeit*«, sagt der Kostümverleiher.

Sie sehen nicht aus wie King Kong oder Gorillas-im-Nebel, sondern wie zwei erschlagene Schimpansen, Safari 1966. »Eher aus der *Daktari-Zeit*«, sage ich.

Der Kostümverleiher sagt, er sei kein Biologe, und ich solle es nehmen oder mich davontrollen.

»Feine Wortwahl!«, sage ich, und ich sage es: anerkennend. Dann zupfe ich am Fell wie ein Textilhändler bei der Qualitätskontrolle.

»Ziehen Sie's an oder gehen Sie.« Immerhin siezt er mich, denke ich als feiner Mensch, während ich unten, an den Beinen, schon zum Affen

werde. Ei, fühlt sich das gut an! Und gleich am Bauch, an den Armen, an den Schultern, am Rücken hinten.

»Den Reißverschluss zu!«, ruft der Kostümverleiher und fasst mir an den Steiß.

»I-i-i-iii!«, kreische ich, während er mit einem ›Ratsch!‹ das Oberteil schließt. – Hölle, ist das eng. »Ist das für Erwachsene?«, frage ich.

»Für Erwachsene«, sagt der Kostümverleiher, »die sind in den 60er-Jahren noch kleiner gewesen«.

»Ach so«, sage ich, und halte die Luft an.

»Steht Ihnen aber«, sagt der Kostümverleiher, der einen Schritt zurückgeht und den Kopf schieflegt wie ein Schneidermeister.

Ein Paar Affenfüße und die Maske dazu! »Nicht einpacken, ich lass es gleich an.« Für zehn große Scheine aus meinem Fächer werden wir ›handelseins‹. Fair enough, er versteht das System.

Im Affenkostüm aus *Daktari* trolle ich mich davon. »U-u-u-u!«, als Affe springt es sich gleich doppelt so weit! Eng ist es, höllisch, ja, aber der Himmel rückt beim Hüpfen näher. Und seitlich hoch die Häuserfront – das werd ich noch üben. Mit den Armen und den Beinen auf den Laternenmast! Mit dem Schweif oben festhalten und mich dann zwei Meter hinunterrutschen lassen. »Heissa, Ninni, die Luft riecht nach Regenwald!« Und Hunger hab ich, weil ein Affe immer das Doppelte frisst – das muss ich nicht nachlesen, das sagt mir die Natur.

Die Welt ist natürlich für den Menschen gebaut: Da sind Häuser, Straßen, Fußgängerampeln. Verkehrsschilder und Werbetafeln. Die Weltwirtschaft und der Finanzmarkt. Da hat ein Affe nichts zu suchen. Wäre die Welt für Typen wie mich gebaut, dann stünde hier jetzt ein Baum, und oben schon säß meine Ninni. Sie würde den Strohalm in eine Kokosnuss gesteckt haben und mir ihren Beachbody unter, nein, über die Nase halten, über meine feuchte schwarze Affennase. So aber muss ich hier erst einmal meinen Wagen suchen und in den Su-su-supermarkt cruisen.

Es ist übrigens ein Zufall, beautiful Coincidence, dass ich Schimmi heiß, man könnte spekulieren, das sei eine Ableitung von ›Schimpanse‹. Meine Mama, Mutter, Mutti hat aber zum Zeitpunkt meiner Namensgebung diese Wendung in meinem Leben, klar, gar nicht voraussehen können. Sie hätte sich, wenn ihr mein Schicksal bereits früh prophezeit worden wäre, mit Händen und Füßen dagegen zur Wehr gesetzt und hätte mich, statt Schimmi – mein Vater hat dabei, so oder so, nichts zu melden gehabt –, lieber ›Aufrechtgehendermensch‹, ›stattlicher Junge‹, ›Mamas Liebling‹ getauft.

Ich aber hab mich öfter, damals schon als Kind, beim Nachdenken übers Existieren in die eigene, tierische, Natur so hineingesteigert, dass es mich manchmal, früher schon, innerlich so gerissen hat. Äußerlich blieb ich, guter Sohn, unbewegt –, ich hab gedacht, gleich entkommt mir ein quäkender Schrei, gellend, gellend!, ein Kreissch--, ein Affenkreischen.

Ja, ich wunderte mich, schon als Kind, dass ihr alle so duldsam seid, dass die Abläufe so funktionieren, selbst im Kleinen: dass nicht an der Supermarktkassa jeder zweite in der Schlange gleich anfängt zu brüllen beim Sich-Anstellen, zu röhren, zu bellen, zu quieken. Aus der Reihe zu flattern, zu grunzen, zu muhen. Mit beißendem Ton wär ich ja der erste gewesen: mit dem schnell aufeinanderfolgenden U-u-u-u-u. Ich hätte die Arme gebeugt und die Finger eingerollt zu zwei Greifhänden oder Klauen, gerade groß genug für je eine kleine, kugelrunde Kokosnuss. – Stellt euch dabei Ninnis Brüste vor! – Und ich hätt mich wild gekratzt am Kopf, dann unter den Achseln, dann am Bauch. Ich hätte mir den Bauch auch wohlig gerieben und später hätt ich mir mit den Kokosnusssfingern an den Anusss gegriffen, hätte an den Fingern gerochen und wäre dabei vor Lachen fast hintüber gekippt. Statt immer Menschensätze zu sprechen: endlich U-u-u-u-u zu schreien, um danach ganz normal weiterzumachen, als wäre akustisch gar nichts vorgefallen. Kann doch nicht sein, dass es das Internet lustiger hat als wir selbst, hab ich mir dabei auch gedacht, und stundenlang durchgeklickt von einem Tierchen-Clip zum nächsten, tik-tik-tik ist meine Lebenszeit in die Maschine geflossen, und das Bild von Ninni ist immer öfter aufgetaucht in der personalisierten Bildersuche von Herrn Schimmi Schamvoll, wohnhaft im Haus der Mutter. – U-u-u-u-u, Schluss mit Heulen, Schimmi, starte den Motor!

An Ninnis Stelle hätte ich, schon beim ersten Läuten an der Wohnungstür, freundlich gesagt: »Schimmi, willkommen!« Jetzt aber, mit den verbliebenen Scheinen in der Hose, betrete ich den Supermarkt, und die Leute kreischen. Sie sind der Natur so entfremdet, dass sie beim Anblick eines Affen im Supermarkt gleich an Überfall denken. Ich verhalte mich daher möglichst menschlich und trolle mich zum Erdnussregal. – Trollen: feine Wortwahl! – Und hätte ich in der Schule besser aufgepasst, wüsste ich auch, was ein Affe alles frisst.

Da sagt mir die Natur: zuerst zu den Erdnüssen, danach zu den Chiquitas. Und ich entscheide mich doch gegen die Vitamine, denn vielleicht schaden sie meiner Affenhaut. Lieber Schokobananen! Und weil ich kein Werbeträger bin, nenne ich sie ab sofort ›Schickibananen‹.

Es wäre natürlich für meine Entwicklung zum Affen wichtig, das Ganze gründlich recherchiert zu haben. So folgt nun der Test am Objekt: Wie viele Schickibananen passen in einen Affenmund? Ach so, ich muss noch zahlen, und das ist eine aufwändige Prozedur: das ganze Affenkostüm ausziehen – wie wird das beim Klogehen? –, mit der Hand unter die Jeanshose fahren und dann aus der Unterhose die eingerollten Scheine ziehen. – Mein Trick: Der Eingriff vorne an der Unterhose ist für Dollars da und nicht für anderes. – Die Leute schreien schon wieder, sie glauben jetzt, ein Sittenstrolch wolle sich vor ihnen entblößen, ich bleibe aber, trotz sechzehn Stück Schickibananen in meinem Affenmund, möglichst menschlich und möchte zahlen.

Die Kassaperson weigert sich, meine Dollars zu nehmen. »In welchem Land leben wir eigentlich, dass ich nicht mit Dollars zahlen kann?! Wo bleibt der globale Markt, wenn man sich ein paar Schickibananen leisten will?« – Ich greife noch einmal in den Schlitz, die Leute kreischen wieder, sie haben nicht einmal ein Kurzzeitgedächtnis und glauben aufs Neue, ein Sittenstrolch wolle sich vor ihnen entblößen, aber ich hole ja nur das Geld aus der Unterhose, in einer anderen Weltwährung, und Geld, heißt es, sei nicht schmutzig und stinke nicht – ich zahle damit gerne und gehe.

Zurück auf dem Parkplatz draußen: Der Motor meines Ford Cougar springt zuerst nicht an, er reagiert nicht auf Affenfüße, »komm, komm, komm!«, die Leute aus dem Supermarkt sind mir nachgerannt und wollen mich jetzt verhaften lassen. Ich muss ihnen, ›detailreich‹, erklären, dass ich Herr Nilson sei und die Kostümierung einer Feier für meinen Junggesellenabschied geschuldet sei. Da wollen sie alle ein Foto mit mir machen, »ja, gerne«, sage ich, und wie die glückliche Braut heißt, fragen sie, »doch nicht etwa Pippi?«

Ich sage es ganz langsam und genieße den Moment: »Meine Braut heißt Ninni.« Ich sage den Satz dreimal, in unterschiedlichen Tonlagen und mit jeweils anderer Körperhaltung. Stolz; wie selbstverständlich; geheimnisvoll.

»Ah, Ninni«, sagen die Leute. »Von Ninette?«

»Nein«, sage ich. »Von Nee-nee.«

Wie kommen die Leute nur auf einen Namen wie Ninette? Ist ihnen das Näherliegende denn so fremd? »Wie nett«, sagen sie alle, während

mich philosophische Fragen quälen. – Einer sieht sich meinen Motor an, endlich komme ich los. Bitte keine Blechdosen an den Auspuff binden, denke ich noch.

U-u-u-u-u, geht es über die Autobahn, um bald bei Ninni zu sein, endlich ein Haustier, ihr zahmer Affe. »Do-the-Monkey-Twist«, singe ich, ein Lied, das es gar nicht gibt, und dann noch eins von Peter Fox, den ich verklagen werde, weil er mir meine Kostüm-Idee gestohlen hat, um sich bei Ninni einzunisten. – Irgendetwas raschelt immer mit. Haben die Leute doch Dosen angehängt?!

Jetzt mal zu den Tatsachen: So alt ist Ninni gar nicht, und so jung bin ich auch nicht mehr, es ist also ein Ford Escort, den ich fahre, und bald bin ich damit bei meinem Girl. U-u. Das Fell auf meinen Beinen! Die Brustwarzen über meinem Bauch! Und super sehen die Grills aus auf meinen Zähnen, noch viel besser als zuvor, goldenster Smile.

So schau ich zum Fenster hinaus: Was grau gewesen, wird jetzt bunt. Der Asphalt ist aufgebrochen, an manchen Stellen, und nasse Erde wölbt sich dort empor. Grüne Melonen sind auf den Boden gefallen, entzwei gesprungen und rot, schwarze Kerne ploppen raus. Sonne, Regen, Sonne. Kokosnüsse hängen in den Bäumen, die jetzt Palmen sind, bunte Papageien fliegen dort. Ein Regenbogen legt sich übers Blau des Himmels, das gleißend ist, beinah ganz weiß.

Als ich die Fensterscheibe hinunterkurble, höre ich das Schreien der Arten, die warten, bis ich zu ihnen komme; ich, ein Affe unter Zebras und Löwen. Wo vorher der Fluss war, ist jetzt das Meer, Delfine springen, Wale rufen, Möwen kreischen. Ein Kollege pfeift mir, er ist ein fröhlicher Bonobo, aber ich sag nur: »Ich hab keine Zeit, ich muss zu Ninni.«

»Aaah«, rufen alle Tiere gemeinsam, »er muss zu seiner Ninni.« Und dann: »Bleib doch hier, dort passt du eh nicht hin.«

»Ich muss zur ihr, ich mach mich für sie --.«

»Sei kein Narr«, rufen die Tiere, die es gut mit mir meinen, aber ich, ich muss weiter. »Sie passt nicht zu dir, vorher schon nicht. Jetzt noch viel weniger, wo du ein Affe bist.«

Das will ich nicht glauben, und ich kurble die Scheibe nach oben und rase weiter über die Autobahn. Diese Tiere haben keine Ahnung von

der Liebe, das steht in jedem Biologiebuch. – Nur der Schimpanse versteht's. An den entscheidenden Stellen hab ich eben doch aufgepasst.

Dschungelmusik. Genau jetzt läutet das Telefon, während ich, mitten im Paradies, auf den Straßenverkehr achten soll. Nochmal fass ich unters Fell und in die Jeans, Rumble-in-the-Jungle heißt der Klingelton oder Bungle-in-the-Jungle. Ich hebe ab: »Mama, Mutter, Mutti, das passt mir jetzt überhaupt nicht, ich bin mitten in so einer Affensache, bitte ruf mich morgen an oder am besten gar nicht mehr; ruf nie mehr an, dein Sohn sagt ciao.«

Das zu sagen, traue ich mich natürlich nicht, ich halte stattdessen an und erkläre ihr, dass ich arbeite, antworte, dass ich die Schmutzwäsche in den Wäschekorb gegeben, auch, dass ich frisches Obst gegessen hätte, dass ich sie vermisse und so fort. Ich gehe hundertmal ums Auto herum, während ich mit ihr spreche, und jetzt, bei so viel Bewegung und so viel Zuhören, spüre ich, dass das Fell doch sehr eng sitzt, und denke, ja, dass der Kostümverleiher mir ein Kinderkostüm aufgeschwatzt hat, schon mit wenigen Worten, dass es wohl tatsächlich noch aus den 60er-Jahren stammt, so brüchig, wie der Gummi bereits geworden, so funkensprühend, wie der alte Polyester ist, wenn ich das Fell nach hinten übers Haar zurückschiebe, gleich blitzt es – das ist doch nicht die ›Qualität des neuen Jahrtausends‹! – Als endlich meine Mutter auflegt, fahre ich weiter.

»Ninni, ich bin jetzt da. Tok-tok, Ninni, mach auf!«  
»Scheiße, Schimmi, was machst denn du da?«, fragt Ninni, eine schönere Begrüßung kann es nicht geben, und sie schaut auf den tropischen, nein, ›tropicalen‹ Schmetterling, der auf meiner Affenschulter sitzt.

Ninni, du Schönheit des White Trash: im knappen Bademantel mit Tigermuster, kein Gürtel!, hibiskusblütenpinke Unterwäsche, die Beine unrasiert – die Haare da wie schwarze Termiten, die über ihre Schenkel laufen, »hoch, hoch, hoch!«. Die Füße in unterschiedliche Söckchen gesteckt, chamäleonfarben, tausendfach gebrochen und schimmernd wie billigster Stoff, und über einen der Füße die glitzernde Gesundheitssandale gezogen, die zweite verloren. »Wie schaumgeboren!«, ruf ich.

Kanarigelbe Lockenwickler ins Haar gedreht, Zigarette im Mund wie den leuchtenden Morgenstern, der aufglimmt zwischen ihren schwarzen Zähnen, jedes Mal, wenn sie an ihm saugt, die Finger in die Zehenspreizer gesteckt: aus schwimmbadblauem Schaumstoff, darin gummiboot-rot die Nägel bereits.

»Ninni! Du duftest nach Sonnenöl, nach Delfinen und nach Cola-Rum!« Und: »Ninni, hier bin ich!«, nämlich ›wonniglich‹, und so nutz ich ihre Verdutztheit, um mich, endlich, in ihr Appartement zu drängen.

Man wird mir vorhalten können, ich hätte dabei die Tür eingetreten, aber ich meine, es war ein Auftritt, den King Kong nicht anders als ›zugewandt‹ beschrieben hätte.

Endlich drinnen! »Na, da schaut's aber aus, Ninni«, rufe ich, »räum doch mal auf, Ninni, da sieht's ja noch viel mehr als auf den Straßen draußen aus wie in einem Dschungel, die Lianen hängen von der Decke, wisch doch mal durch, Ninni, ich bekomme einen Sonnenstich im Flur, so heiß brennt die Lampe herunter«, Dunst und Jungle Fever, ab ins Bad, »dort schwimmen ja die Alligatoren in der Wanne!«

Diese Ninni hockt doch den ganzen Tag in ihrem Appartement und arbeitet nichts, die könnte doch einmal hier Ordnung machen: die Hölzer zu den Hölzern, die Käfer zu den Käfern, die Kolibris zu den Blumen und so weiter.

Weit durch ihr Palmbaum-Appartement spaziere ich, freue mich und singe, freilich in der Tonlage von meinem Lehrer Ian, nämlich Ian Anderson: »Ninni, lass uns rummachen im Unterholz: Ich bin ein Affe, wenn ich dich will; ich bin eine Schlange, wenn du mich nicht willst.« Da läutet wieder mein Telefon, Dschungelmusik, und ich hebe nicht ab. Ninni lacht mich aus für meinen Klingelton. »Spotte nicht«, sage ich, »ich will an dein Wasserloch, ich will mir die Rosinen nicht bis Sonntag aufsparen, ich will die Nüsschen sofort snacken.« Den Text hab ich noch aus dem Querflötenunterricht, und Ninni lacht mich wieder aus. Aber lange wird sie, sag ich mir, nicht mehr lachen.

»Ich bin Schimmi, der Affengott!«, gröle ich durch Ninnis Appartement und springe ins Schlafzimmer. »Komm zu mir, süße Mangofrucht!«, jaule ich, werfe mich aufs Bett und breite meinen schwitzenden Affengottkörper über ihr Laken aus Nylon.

»Nie, nie, nie« und »nee, nee, nee«, quengelt Ninni, aber ich verstehe ihre Sprache, denn ihr Nein meint ein Ja. Nein-nein-nein, sagt sie, aber in Summe ergibt das ein Ja. Je mehr Nein, desto eher meint sie: Ich verzehr mich nach dir. Oder, als meine süße Mangofrucht: Schimmi, verzehr mich, ich bin reif dafür.

Aber Ninni bleibt bloß im Flur stehen und beginnt mich zu beschimpfen: »Scheiß Furry«, schreit sie mich an, »schleich dich, hurry-hurry, oder ich ruf die Polizei!«

Ach, so geht man mit den Affen um in einer aufgeklärten Welt? Ich versuche es noch einmal mit Reimen: »Das Spiel, das wir Tiere spielen, ist doch wunderbar; die Flüsse sind voll mit bösen Krokodilen, und wer ein Kätzchen durchs Gras streunen lässt, der muss auch mit Schlangen rechnen. Der liebt das Leben, aber der spielt auch damit.«

Ninni ist halt überhaupt nicht zu beeindrucken mit Gedichten. Sie kann nichts dafür, sage ich mir, sie hat die Schule abgebrochen, um in diesem Appartement herumzulungern und sich die Nägel grell anzumalen.

Dumm sind die Menschen, sie sehen es nicht, wenn sie einer wirklich liebt. Ich werde es Ninni zeigen. Der tropische Schmetterling ist mir nachgeflogen. Ninni fasst nach oben und will ihn fangen. Sie erwischt ihn nicht und beginnt zu springen.

»Lass ihn doch«, rufe ich, aber die Frau hört nicht auf mich. Hundert Mal springt sie hoch und fuchtelt mit den Armen, es sieht aus wie ein ›aerobicaler‹ Tanz vor einer dieser Spielkonsolen. Wahrscheinlich hat Ninni auch in den letzten zwanzig Jahren nichts anderes gemacht als Karaoke und Joystick-Sport. Und Sport macht sich bezahlt: Ninni fängt den Schmetterling, als er auf mich zugeflogen kommt und beinahe schon auf meinem ausgestreckten Zeigefinger landen will, sie fängt ihn in der hohlen Faust, drückt dann zu, läuft ins Bad und betätigt die Klospülung. – Ist das denn nötig gewesen?! Aber bevor sie sich am Ende für den Schmetterling und gegen den Affen entschieden hätte: besser für mich so herum. Als sie wiederkommt, packe ich sie ›aktiv‹ an der Taille und werfe sie zurück. Ich neige mich über sie, eine Sambageste, nur härter, nur zupackender. »Ninni, sag nur ein Wort, und ich bin dein Junge, dein Schimmi, dein Affengott«, raune ich ihr ins Gesicht, und sie verzieht den Mund, weil ich, »I know!«, nach unverdauten Schickibananen rieche. »Ich bin hier«, sag ich zu ihr, »um dir meine Krallen in den Rücken zu schlagen, chill einfach, kein Nein, meine Ninni, mache ich dir Angst?, jage einen Schauer durch die Luft der Nacht?, ist es so angsteinflößend, mich an deiner Schulter zu wissen? Wraaaau...«. Ich beiße ihr ins Fleisch, sie schreit. »Blitz und Donner könnten nicht kühner sein, ich werd auf deinen

Grabstein schreiben: Danke fürs Abendessen, meine süße Orchidee, mein Maniokbrei, mein Kaktusschnaps.«

Das Ende dieser Textstelle habe ich frei improvisiert. Denn der Querflötenunterricht bei Ian hat nicht den gesamten Affenmonolog vorbereitet. – Sagte ich: Affenmonolog? Genauer: Monolog eines enttäuschten Affen. Gibt es denn noch einen Trick? Vielleicht einen Dialog?!

»Schimmi, was willst du?«, fragt Ninni.

»Dich li-li-lieben«, sage ich. Mein Telefon klingelt. Dschungelmusik, schon wieder. »Mutter, ruf mich nicht an, nein --, ja, ich bin daheim, nein, bei keinem Mädchen. Was heißt Kreischen, welches Kreischen?, Mutter, ich lege jetzt auf, ja, ich bin warm angezogen.« Das war natürlich nicht die Art von Dialog, die bei Ninni auf fruchtbaren Boden gefallen wäre.

Vom Kreischen werden die Nachbarn, man sagt: ›auf den Plan gerufen‹, und wollen mit Frau Ninni aus dem zehnten Stock in Dialog treten. Als es an der Tür klingelt, läuft Ninni durch den Flur, ihre Haltung ist ›hysterisch‹. Ich kann jetzt in der Küche gerade noch nach ihrer Katze greifen – kleiner Katzengott aus der Maschine, schön, dass du jetzt auftauchst – und Ninni ins Ohr zischen: »Alles in Ordnung, sag dem Klingler das!«, und mit einer Geste, die unmissverständlich ist, halte ich das Kätzchen am flauschigen Halse so, dass Ninni sieht, dass nur dann alles in Ordnung bleibt, wenn sie den Klingler auch abwimmelt.

»Tok-tok, Frau Ninni, alles in Ordnung?«, fragt der Nachbar, der natürlich ein Mann ist, ich hab das doch schon davor gewusst: Jeden lässt sie rein, nur ich muss mich zum Affen machen. Bungle-in-the-Jungle, wieder läutet mein Telefon, ich schalte den Ton weg. »Alles in Ordnung?«

»Njaaa, wiesooo?«, höre ich Ninni an der Tür zum Nachbarn sagen – diese falsche Schlange, das hat sie drauf.

Dann schließt sie die Wohnungstür, setzt sich zu mir in die Küche und zündet sich eine Zigarette an. Ich krame in meiner Unterhose nach den letzten Dollars aus meinem ›magicalen‹ Fächer und werfe sie ihr in den Schoß. Sie wirft die Dollars zurück, versteht den Trick nicht und begreift auch die Marktwirtschaft nicht. Die blöde Katze läuft maunzend über den dreckigen Küchenboden und schmiegt sich an Ninnis Beine. Ninni streicht ihr über den Kopf.

»Ich hätte dir schon nichts getan, dummes Vieh.«

Und jetzt sollte ich gründlich recherchiert haben, was passieren kann, wenn man eine Frau wie Ninni reizt bis aufs Blut: wenn man sie provoziert durch diese affige Aufmachung, durch den angedrohten Katzenmord und mit einem Fächer aus Dollars.

Ninni raucht, dämpft dann die Zigarette aus auf ihrem Unterarm, »aber Ninni, tu das nicht!«, jetzt springt sie auf, rennt mir entgegen und knallt gegen meinen Bauch, kopfvoran. Tritt mir dann, Übung zwei, mit ihrer Glitzersandale in die Eier – die ich aber, »Himmel!«, durch die Unterhose, die Jeans und das Affenfell dreifach geschützt weiß, und deren Schmerz, »also doch!«, mich dennoch nicht aus der Rolle fallen lässt.

»Wir«, sage ich zu Ninni, »du und ich«, und ich sage es sehr ruhig, »wir sind füreinander gemacht. Die Ninni und ihr Aff.« Love, Laff, Laff.

Die Ninni hat nur geschrien zwischendrin und auf meinen Bauch eingetrommelt. Aber ich hab ja, wegen der drei Lagen, das nur als Sanftheit wahrnehmen können und mich, schließlich, eher bestärkt gefühlt: durch ihre Hingabe.

Ich hab mit meinem Instinkt trickreich weitergemacht und zu ihr gesagt: »Ich hab mit einem Alligator gerungen und einen Wal gewürgt, ich hab dem Blitz Handschellen angelegt und den Donner eingesperrt. Ich bin ein ganz ein Böser. Letzte Woche hab ich einen Felsen ermordet und einen Stein verletzt, einen Ziegel krankenhausreif geprügelt. Letzte Nacht hab ich den Schalter in meinem Schlafzimmer betätigt und war im Bett, bevor das Licht aus war.«

Und da hat es plötzlich so ausgesehen, als wäre die Ninni irritiert von meinen Reimen, nein, sogar interessiert daran. Ich habe natürlich verschwiegen, wem ich den alten Bannspruch geklaut hab, aber aus dem Geschichtsunterricht – ein zweites Mal doch aufgepasst! – hab ich schon gewusst, dass dieser Zauber Wunder wirkt.

Man hat in diesem kleinen Stück hier natürlich auf die Sexstellen gewartet. Und sie werden kommen. Ich verspreche mir viel davon. Aber erstens ist Ninni keine Frau, die sich von einer Schlägerei im Dschungel sofort beeindruckten lässt. Die hat schon ganz anderes gesehen in ihrem Leben.

Zweitens hat sie bald diesen dümmsten aller Sprüche laut ausgerufen: »Alles, was ein Mann schöner als ein Aff, ist ein Luxus«, und da habe ich mir ausgerechnet, dass ich nicht schöner sein kann als ein Aff, da ich doch ein Affe bin. Und Ninni benötigt einen schönen Mann, denn sie ist eine Luxusfrau.

Und drittens hat, während ich mir, ausgestreckt auf den Küchenboden, das alles überlegt hab, dann schon wieder mein Telefon geklingelt, und die Ninni ist einfach drangegangen und hat zu meiner Mutter gesagt, dass der Schimmi bei einem Mädchen ist, und dass der Schimmi von diesem Mädchen soeben verprügelt worden ist. Dass er außerdem nicht arbeitet und keine Vitamine zu sich genommen hat.

Ich habe gehört, wie meine Mutter geschrien hat am Telefon. Aber ich bin bloß am Boden gelegen, Knockout!, und habe mir den Bauch gehalten, aus dessen Wunde das Schickibananenmus gequollen ist, glibberig und gelb.

Und dann hab ich mit der befallten Hand vorsichtig nach meinen Zähnen im Mund getastet, und da waren sie noch alle dran, die goldenen und die weißen, und mein Herz hat höher geschlagen als eine Trommel im Dschungel.